

Teil 3

Von Xi'an nach Golmud

(Mitte September bis Anfang Oktober 1994)

Wir haben uns entschieden, entgegen unserer früheren Pläne doch noch zum Li-Fluß zu fahren. Dieser liegt reichlich weit von der ursprünglich vorgesehenen Route Xi'an-Chengdu entfernt, aber nach allem, was wir gehört haben, soll sich der Umweg lohnen. Der Li-Fluß liegt an einer weltweit einmaligen Landschaft, die vor allem aus Hunderten von steil aufragenden Hügeln besteht. Aus chinesischer Sichtweise ist es das schönste Fleckchen Erde unter der Sonne. Touristisch gesehen lässt er sich in zwei Teile teilen, nämlich Guilin und Yangshuo. Guilin ist der, wo die Leute mit Geld hinfahren, während in Yangshuo eher Rucksacktouris absteigen.

Als wir in Guilin den Bahnhofs-Ausgang durchschreiten, rufen uns wie erwartet ungefähr 200 Personen gleichzeitig "Bus to Yangshuo!" zu. Es ist nicht ganz einfach, sich da einen Weg hindurch zu bahnen, aber diese Leute wollen halt alle 20 Yuan haben, während der reguläre Preis so bei sieben Yuan liegen dürfte. Wir finden schließlich einen für sieben, was uns angemessen vorkommt, während die chinesischen Mitreisenden während der nun folgenden eineinhalb Stunden durchgehend mit dem Personal über die unverschämte hohen Preise streiten. Unterbrochen wird das Gekeife, das uns ein wenig vom, äh, etwas eigenwilligen Fahrstil des Chauffeurs ablenkt, erst von der Ankunft in Yangshuo. Strenggenommen wird es auch nicht unterbrochen, sondern eher ersetzt durch das Gekeife der Leute, die uns in ihre Hotels locken wollen. Unbeirrt gehen wir in das uns empfohlene Sihai-Hotel, wo ein Doppelzimmer für weniger als die Hälfte des Pekinger oder Xi'aner Preises zu haben ist.

Wie die Stadt aussieht (oder eher: das Städtchen; es lässt sich in 10 Minuten durchwandern), können wir uns gut vorstellen, wenn wir Mum's and Dad's nehmen und mit 100 multiplizieren. Es gibt Dutzende von winzigen Restaurants, die westliche und chinesische Küche anbieten und dabei versuchen, sich an Kreativität zu übertreffen. Dazwischen stehen Hunderte von kleinen Läden und Marktständen, die Souvenirs, Antiquitäten und Mist (meist alles in einem) verkaufen. Was noch an freiem Platz übrig ist, wird von Leuten eingenommen, die neu eingetroffene Touris in nette Gespräche verwickeln und ihnen dabei Tickets für Bootsfahrten auf dem Li-Fluß andrehen. So ähnlich habe ich mir immer Goa vorgestellt (Ich fahr' da jetzt aber nicht hin, ums zu vergleichen).

Schnell treffen wir diverse Leute wieder, die wir in Beijing oder in Xi'an kennengelernt hatten, zum Beispiel die drei holländischen Geologen auf Exkursion/Urlaub, die uns so gut erklären können, wie diese ganzen Berge entstanden sind und die wir auch sonst ganz nett finden, außerdem einige Reisende aus der Transsib (in weiser Voraussicht hatten wir für eine finnische Studentin¹ in Peking noch Post mitgenommen. Hier können wir sie abliefern) und aus den anderen Zügen. Mit den Holländern zusammen buchen wir für den zweiten Tag die kürzere Strecke flußabwärts. Die Prozedur ist immer die gleiche: Zunächst nehmen wir Kontakt mit einem der zahlreichen Makler auf, der einen übersteuerten Preis fordert. Unter Jammern und Wehklagen nähert er sich schließlich dem Preis an, den die Leute bezahlt haben, die wir vorher gefragt hatten, was sie bezahlt hätten. Anschließend bittet er uns inständig, doch ja den anderen Mitreisenden auf dem Boot nicht zu sagen, was wir abgemacht haben, weil ihr Preis eben höher wäre... Kaum auf dem Boot angekommen, werden natürlich als erstes die Preise verglichen. Insgesamt kommen wir ganz gut weg. Bei der ersten Fahrt zahlen wir nur halb soviel wie die anderen, bei einer späteren Fahrt (zufällig

¹Mit Riikka verbindet mich seit dieser Zeit eine schöne Freundschaft. Studentin ist sie natürlich längst nicht mehr.

mit den gleichen Leuten) nur unwesentlich mehr als sie. In Puyi, einem kleinen Dorf rund 10 Kilometer flussabwärts, steigen wir dann mitsamt den mitgenommenen Fahrrädern aus und radeln zurück. Sowohl die Bootsfahrt als auch die Tour zurück sind super, die Landschaft einmalig. Die gesamte Landbevölkerung, vor allem die Kinder, ruft uns fröhlich "Hä-lo!" zu (das kann ganz schön nervig sein. Gelegentlich grüße ich auf Chinesisch zurück). Die Geologen bleiben zwar zum Erstaunen der Einheimischen mit verzückten Augen an jedem dritten Stein stehen, aber wir kommen trotzdem gut zurück.

Yangshuo ist eigentlich ein ganz netter Ort. Die Preise sind niedrig (zum besseren Verständnis: die Preise, die gezahlt werden, nicht die, die gefordert werden), alle können Englisch (manche sogar gut), es gibt fast alles zu kaufen und die Landschaft ist toll. Wer sich aber dort aufhält, kommt schnell zu der Ansicht, dass die Volksrepublik China das kapitalistischste Land der Welt ist. Es ist absolut unmöglich, im Freien beim Essen zu sitzen, ohne ein Geschäft angeboten zu kriegen: Boot fahren, beim Kormoran-Fischen zusehen, Schuhe putzen (beim Essen?!), mehr essen, Fahrrad leihen, Andenken kaufen... Von Beruf sind fast alle Chinesen und viele Chinesinnen "Geschäftsleute". Unterhaltungen drehen sich meist um Geld. Zwischen alldem schaut der große Steuermann Mao von Hunderten von Postern, kleinen Bildchen und Anstecknadeln (alle garantiert echt aus den 60er Jahren!). Ob er's zufrieden ist?

Ich werde schon ganz paranoid. Am Morgen unserer Bootstour sitzen wir gemütlich in "Susanna's Café" beim Frühstück, als sich der nette Geschäftsmann, bei dem wir die Fahrt bestellt und angezahlt haben, unvermittelt von hinten an mich anschleicht und laut und vernehmlich "Pay money!" sagt. Anschließend setzt er sich zu uns und schaut mich erwartungsvoll an. Ich ärgere mich etwas, dass er die Restzahlung ausgerechnet haben will, als wir frühstücken, zücke mein Portemonnaie und frage grummelig noch mal nach: "You want the money now?". Verständnislos sieht er mich an und fragt nach einer kurzen Pause: "Do you remember me?". Alle Anwesenden versichern mir anschließend aufrichtig, dass er nicht "Pay money!", sondern "Good morning!" gesagt hatte...

Zwei Tage vor unserer Abfahrt aus Yangshuo eröffnet gegenüber von unserem Hotel eine Zweigstelle des "Merry Planet Language Club". Dieser Club bietet seinen Mitgliedern Kurse in Chinesisch, Mah-Jong, Chinesischem Schach etc. an, außerdem Zug- und Flugtickets, Bootsfahrten auf dem Li-Fluß usw. und schließlich noch einen besonders schicken Studi-Ausweis, der sogar halbwegs legal zu sein scheint. Das allerbeste aber ist, dass er über eine Menge Adressen verfügt, bei denen Mitglieder kostenlos übernachten können, in der Regel bei Ausländern und Ausländerinnen, die für längere Zeit in China leben. Das Angebot zieht, wir treten ein. Steven, der findige Organisator des Büros in Yangshuo, kann ausgerechnet die Adressen in Sichuan, unserer nächsten Station, nicht finden, also schreibt er uns aus dem Kopf den Namen eines Freundes auf, mit dem Hinweis, wir sollten doch einfach mal im Englisch-Institut der Univerität in Chengdu nach ihm fragen. Falls wir ihn wider Erwarten nicht antreffen sollten, könnten wir uns vielleicht trotzdem im Gästehaus einquartieren. Über diese Lösung bin ich ganz froh, denn so haben wir tatsächlich die Adresse eines Chinesen ergattert. Der letzte Tag in Yangshuo geht mit Chinesisch-Konversationsübungen, Mah-Jong-Spielen und nettem Geplauder vorüber. Schon jetzt hat sich der Beitritt in den Verein gelohnt.

Wer sich in Yangshuo aufhält und den Zug von Guilin nach Guiyang (von wo es wiederum einen Zug nach Chengdu gibt) erwischen will, sollte darauf achten, früh genug den Bus Yangshuo-Guilin zu besteigen. Dieser fährt nämlich erst dann ab, wenn er voll ist (damit ist nicht das europäische, sondern das chinesische "voll" gemeint), und das kann

dauern. Für gewöhnlich braucht der Bus etwa 75 Minuten, aber wir haben heute besonderes Pech. An jeder Ecke wollen Leute ein- oder ausgeladen werden. Zu allem Überfluß scheinen wir einen staatlichen Bus erwischt zu haben. Der Fahrer fährt Strich 50. Womöglich hat er gar einen Führerschein. Nach reichlich zwei Stunden springen wir in Guilin aus dem Bus und rennen in den Bahnhof, in voller Gewißheit, dass uns der Zug gerade vor der Nase wegfährt. Beiläufig teilen uns einige der anderen Wartenden mit, dass er zweieinhalb Stunden Verspätung hat. Mit gewisser Erleichterung stelle ich fest, dass ich mich darüber schon gar nicht mehr aufrege. Vielleicht gewöhne ich mich ja doch noch an dieses Land.

In Guiyang ist die Verspätung auf 4 Stunden angewachsen. Das ist nicht weiter schlimm, denn wir haben genug Zeit zum Umsteigen. Aufgrund gewisser Meinungsverschiedenheiten gucken wir uns die Stadt getrennt an. Sie ist völlig untouristisch. Wir treffen nur noch einen Franzosen, der auch zum Umsteigen gekommen ist. Mir tut es ganz gut, mal durch Straßen zu gehen, in denen mir nicht aus jedem Hauseingang "Hello! Hello!" entgegenschallt.

Nachmittags fahren wir dann pünktlich weiter nach Chengdu, der Hauptstadt von Sichuan. Diese Provinz ist bekannt für ihr leckeres und vielseitiges Essen. Außerdem liegt etwas südlich von Chengdu der heilige Berg Emeishan, auf den ich gerne rauf möchte (Janni will nach etwas Mosern auch - raufgetragen werden!). Im Zug dorthin haben wir besonderes Glück: Wir sind mit einer Familie zusammen einquartiert, von der NIEMAND (!) raucht. Sowas hat es noch nie gegeben. Die Luft bleibt richtig erträglich. In chinesischen Zügen gibt es leider keine Nichtraucher(innen)-Abteile. Da so gut wie alle Chinesen (und so gut wie keine Chinesin) raucht, ist die Atmosphäre in den Waggonen normalerweise eine Katastrophe. Geraucht wird übrigens gnadenlos auch in Gegenwart kleiner Kinder (die oft die halbe Fahrt durchhusten). Das finde ich seltsam, denn die Liebe der Chinesen und Chinesinnen zu ihren Kindern (mindestens zu ihren eigenen) ist sonst überall sehr deutlich sichtbar. Besonders auffällig im Vergleich zu Deutschland ist, dass so viele Väter mit Kind auf dem Arm zu sehen sind. Wie dem auch sei, unsere Reise nach Chengdu ist recht angenehm. Am Bahnhof werden wir sogleich von einer Hotel-Werberin in Empfang genommen, die uns ein Zimmer für 90 Yuan in Aussicht stellt und uns sogar die Busfahrt bezahlt.

Der Verkehr hier stellt das Chaos von Beijing mit Leichtigkeit in den Schatten. Es ist einfach unbeschreiblich. Im absoluten Schneckentempo quält sich der Bus durch den Tumult, stets darauf bedacht, noch möglichst viele Leute einzuladen. Die einzige Antwort: möglichst schnell Rucksäcke abladen und Fahrräder organisieren.

Bei Ankunft am Hotel sind erwartungsgemäß alle Zimmer für 90 Yuan schon ausgebucht. Für 108 könnten wir noch eins haben, und dann am nächsten Tag in ein billigeres umziehen. Wir sind etwas zu erschöpft, um noch groß zu protestieren, handeln es auf 100 Yuan runter und ziehen dann ein. Für unsere Verhältnisse ist es irrsinnig luxuriös, mit allem Drum und Dran. Seltsam, dass das Hotel in keinem Reiseführer aufgeführt ist. Beim ersten Spaziergang am Nachmittag klappern wir die ganzen bekannteren Hotels auf der Suche nach einer billigeren Absteige ab. Dabei geraten wir auch ins Innere des berühmten Black Coffee-Hotels (16 Yuan). Es befindet sich in einem ehemaligen Bunker, ist kaum ausgeleuchtet, die Türen sind so ungefähr 1,80 m hoch und es ist allgemein recht ungemütlich. Wir werden ausgiebig von einer fetten Ratte gemustert, die sich dann seelenruhig in eins der Zimmer verkrümelt. Wir stellen fest, dass das Preis-Leistungsverhältnis in unserem Hotel besser ist und verkrümeln uns ebenfalls. Als letzte Hoffnung bleibt die Uni.

Das Fremdspracheninstitut befindet sich glücklicherweise in der Nähe des Eingangstores, durch das wir den imposanten Campus betreten. Zunächst geraten wir an ein

Wohnheim, in dessen sechsten Stock (kein Fahrstuhl) die Englisch-Studenten wohnen (die Studentinnen sind in einem anderen Gebäude untergebracht). Von der Mensentraube, die sich um uns herum versammelt, sobald wir ein fragendes Gesicht aufsetzen, kennt niemand den Namen, den wir aus Yangshuo mitgebracht haben. Dafür nimmt sich ein Student namens Luke (die meisten Leute, die Kontakt zu Fremden haben, haben sich englische Namen zugelegt) unserer an und führt uns zur Verwaltung. Die dort Anwesenden werfen einen kurzen Blick auf den Schrank, in dem sich möglicherweise die Namenskartei befinden könnte und teilen uns dann mit, dass der Typ nicht an der Uni studieren würde. Mittlerweile haben wir im lockeren Gespräch mit Luke aber schon fallengelassen, dass wir an einer günstigen Übernachtungsmöglichkeit interessiert sind, so dass er uns jetzt auch noch zu den Hotels, die es auf dem Campus gibt, führt. Wie erwartet, hat nur eins davon die Genehmigung, Fremde aufzunehmen, und das ist auch nicht gerade spottbillig. Immerhin gibt es Doppelzimmer für 70 Yuan (13 Mark), eine ganz gute Alternative zu unserem Luxushotel! Wir wollen es noch mal überschlafen (die erste Nacht war ja eh schon bezahlt) und verabreden uns für den folgenden Tag wieder mit Luke (netter Kerl).

Die Nacht in unserem teuren Zimmer verläuft recht angenehm, da Janni die Ratte noch hört, bevor wir einschlafen, so dass wir unsere Vorräte in Sicherheit bringen können. Die Verluste beschränken sich dadurch auf eine halbe Erdnuß und ein Stückchen Bananenschale. Als uns das Hotelpersonal am Morgen mitteilt, dass die 90 Yuan-Zimmer leider noch nicht frei wären, wir aber morgen..., beschließen wir endgültig, in die Uni umzuziehen. Hier haben wir zwar kein eigenes Bad mehr, dafür aber ein nettes Umfeld, und Ratten scheint's hier auch nur in der Mensa zu geben. In der Uni erfahren wir auch, dass es in Chengdu zur Zeit Cholera gibt, vor allem im Süden der Stadt (rund um die Uni herum). Zwei Tage zuvor hat die Polizei alle Restaurants der Umgebung inspiziert und ziemlich viele davon dicht gemacht (das ist in der Tat nicht zu übersehen: überall sind Rolläden geschlossen). Eigentlich ist das ja ganz beruhigend, denn die Restaurants, die jetzt noch offen sind, haben den Hygientest offenbar bestanden. Aber ein etwas mulmiges Gefühl bleibt doch noch.

Abends treffen wir uns wieder mit Luke und einer Frau, die am nächsten Tag zum Emeishan aufbrechen will. Wir entscheiden uns nach einigem Hin und Her dafür, sie nicht zu begleiten und erst einige Tage später zu fahren. Dafür wollen wir dann am nächsten Tag, dem chinesischen Nationalfeiertag, zu einer Buchmesse gehen. Vorher gehe ich mit Luke noch ins Universitätskino, um einen Film (einen Spielfilm) über die Greultaten der japanischen Besatzungsmacht im Zweiten Weltkrieg anzugucken. Der Film ist das absolut Widerwärtigste und Gewalttätigste, was mir je untergekommen ist. In voller Breite werden die Grausamkeiten bis ins Detail auf die Leinwand gebracht. Hier scheint sich niemand daran zu stören (es sind übrigens Hunderte von Leuten gekommen). Vielmehr wird laut geklatscht, als am Ende die Bösewichte in ihre Einzelteile zerlegt werden. Ich bin ziemlich schockiert, schaffe es aber nicht, mit Luke ein tiefgehendes Gespräch darüber zu beginnen. Was ich aus dem Film lernen kann (der etwa fünf Jahre alt ist): Die Japaner sind alle skrupellos und hinterhältig, die Japanerinnen ihnen treu ergeben, der Mongole ist stark und dumm und die chinesische Bevölkerung ist unschuldiges Opfer. Irrsinn. Aber hier wird ohnehin gern mit Klischees gespielt. Besonders köstlich auch die Frau im Badeanzug, die auf einem Plakat Werbung für Schlagbohrmaschinen macht. So krass bin ich das gar nicht mehr gewohnt.

Im Anschluß an den Film habe ich noch Gelegenheit, mir das Zimmer anzusehen, in dem Luke haust. Es ist fast so groß wie meins in Göttingen, nur dass halt sechs Studenten darin hausen. Zwischen den vielen Betten steht noch ein Tisch, der aber im wesentlichen zum Teetrinken benutzt wird - gelernt wird im Hörsaal. Dafür zahlt Luke auch nur 200 Yuan

im Jahr an Miete (knapp 40 Mark). Im Bücherregal, das an seinem Bett angebracht ist, findet sich unter anderem ein Buch namens "European Culture - an Introduction". So was Praktisches, das kaufen wir uns auch. Alle Bildungslücken auf einen Schlag gefüllt. Warum gibt es sowas in Europa nicht? Ich hätte das gern für jeden Kontinent.

Am Abend laden wir Luke noch zum Essen ein. Es gibt Hot Pot, so was ähnliches wie Fondue, nur schärfer und geselliger (und in unserem Fall vegetarisch). Dabei kommt das Gespräch mal wieder auf Tiananmen. Luke hat davon gehört, aber nur wenige Bilder gesehen. Er neigt dazu, nicht allzuviel davon zu glauben, was wir ihm vorsichtig auftischen. Obwohl er ein intelligenter Mensch ist, setzt er anscheinend viel Vertrauen in die Armee, die hier natürlich einen ganz anderen Stellenwert hat als etwa bei uns die Bundeswehr.

Am nächsten Tag leiht er für uns Fahrräder aus (schrottreif, aber kostenlos) und wir fahren zusammen zur nationalen Buchmesse zum Stadion. Kaum zu glauben: Es kostet keinen Eintritt! Wohl das allererste Mal auf dieser Reise, dass wir irgendetwas tun dürfen, ohne dafür bezahlen zu müssen. Mit den meisten Büchern können Janni und ich wenig anfangen, darum beschränke ich mich darauf, im Regal mit den tibetischen Veröffentlichungen herumzuwühlen. Es ist ziemlich unmöglich, das ungestört zu tun, denn ich werde ständig angesprochen, gefilmt, fotografiert und natürlich beiseite geschubst. Was das Schlange stehen betrifft, gilt in China nämlich das Faustrecht. Die Leute hier sind zu einem Egoismus erzogen, der absolut alle Rekorde bricht. Wer sich beispielsweise im Bahnhof an einen Schalter stellt, sollte dies breitbeinig und mit erhobenen Ellenbogen tun, damit sich niemand vorbeimogeln kann. Am allerpenetrantesten ist aber das ständige Rauchen. Wer sich in Deutschland über diesbezügliche Rücksichtslosigkeiten aufregt, sollte um China einen weiten Bogen machen. Rauchfreie Zonen gibt es nicht, weder in Menschenmengen, noch in Zügen oder Bussen, noch in Restaurants beim Essen (um Mißverständnissen vorzubeugen: geraucht wird nicht nur, während andere Leute essen, sondern auch nach dem Motto: in der rechten Hand die Eßstäbchen, in der linken Hand die Zigarette). Wie dem auch sei, auf der Messe gehöre ich zu den Attraktionen beziehungsweise Kuriositäten, was wohl wie üblich an meinem Bart und meiner Größe (beides für China ungewöhnlich) liegt.

Einige Tage später besteigen wir einen Bus, der uns zum Emeishan, dem höchsten der heiligen Berge des Buddhismus in China, bringen soll. Von einem Kloster am Fuß des Berges auf 476 Meter über dem Meeresspiegel führt ein Weg, der vor allem aus Treppenstufen besteht, bis zu den drei Gipfeln auf 3077-3099 m Höhe. An diesem Weg liegen viele kleine Klöster, in denen auch gegessen und übernachtet werden kann. Auf diese Bergbesteigung hatte ich mich schon lange gefreut. Der Emeishan liegt aber nun mal 160 Kilometer südlich von Chengdu, und das bedeutet, dass wir erst noch vier Stunden Bus fahren müssen. Obwohl wir mittlerweile einiges gewohnt sind, ist diese Fahrt ein einziger Alptraum. Der Bus donnert mit 80 Sachen durch geschlossene Ortschaften, überholt ohne jede Rücksichtnahme auf Gegenverkehr (besonders gern in Kurven und auf Brücken) und läßt auch sonst jede Vorsicht missen. Janni, die als Führerscheininhaberin und Gelegenheitsfahrerin viel mehr als ich weiß, wie's eigentlich sein müsste, stirbt tausend Tode und läßt auch keine Möglichkeit aus, mir davon zu berichten. Für mich, der sich in diesen motorisierten Blechdosen ja ohnehin eher unwohl fühlt, ist es halt nur eine gewisse Steigerung des alltäglichen Irrsinns. Irgendwie überleben wir die Fahrt aber, ebenso die zum Kloster Wanniansi, welches auf etwa 1000 Meter Höhe liegt und von wo aus wir am nächsten Tag unseren Aufstieg beginnen wollen.

Das Kloster ist eigentlich sehr hübsch, aber leider befindet sich mittendrin ein einigermaßen regulärer Hotelbetrieb. Selbstverständlich dürfen nicht-chinesische Gäste nicht

in die billigen Räume, auch wenn fast alles leer ist, und ebenso selbstverständlich wird ihnen das erst beim Bezahlen mitgeteilt. Aber für den fünffachen Preis sind wir dabei. Wenigstens bietet die Küche, wie in allen Klöstern hier, ausschließlich vegetarische Kost und die Preise sind auch nur doppelt so hoch wie in den Restaurants in Chengdu.

Laut Reiseführer werden im Kloster Übernachtende frühmorgens von den Gesängen der Mönche geweckt. Wir, die wir uns vorgenommen haben, bei Sonnenaufgang loszugehen, merken davon nichts, sondern müssen selber Leute wecken, um überhaupt rauszukommen. Für das Hotelpersonal, das sich durch besondere Pampigkeit auszeichnet, empfinde ich allerdings eher wenig Mitleid. Irgendwie färben die Sitten hier wohl doch schon auf mich ab.

Bei Tagesanbruch verlassen wir also das Kloster und stolpern noch im Halbdunkel die ersten Stufen hinauf. Hier auf dem unteren Teil des Berges ist die alte Steintreppe durch eine neuere Betontreppe ersetzt worden, auf der die Stufen zwar halbwegs gleichmäßig (eine gewisse Erleichterung), aber insgesamt unnötig hoch sind. So geraten wir schneller als erwartet ins Schwitzen. Das frühe Aufstehen hat sich aber gelohnt, denn so können wir mehrere Souvenir- und Getränkebuden passieren, während diese noch geschlossen sind; außerdem sind wir bereits kurz vor Mittag beim ersten Zwischengipfel auf 1900 Meter Höhe angelangt. Hier können wir essen und uns auf einen geruhsamen nächsten Streckenabschnitt freuen: Auf 4 Kilometer Länge geht es nur 150 Meter bergauf. Wenige Minuten, nachdem wir wieder aufgebrochen sind, wird uns klar, wie das in Wirklichkeit zu verstehen ist: Erst 200 m steil abwärts, dann drei Kilometer ebenerdig, und dann 350 m sehr steil wieder bergauf. Bevor wir uns darüber ernsthaft Gedanken machen können, passieren wir unsere erste Affenhorde. Es sind etwa zwanzig Tiere, davon viele Kinder. Sie kümmern sich so gut wie gar nicht um uns, sondern gucken uns nur kurz an, bevor sie wieder ihres Weges ziehen oder am Wegesrand ihre Grünpflanzen knuspern. Sieht sehr menschlich aus. Böse Zungen haben das Gerücht in die Welt gesetzt, die Affen am Emeishan seien gierig und angriffslustig. Davon ist wahrlich nichts zu merken. Fröhlich setzen wir unseren Weg fort und erreichen das nächste Kloster, wo wir eine längere Pause machen. Für das Betreten des Klosters muss eine Besichtigungskarte gelöst werden. Um den weiteren Weg zu beschreiten, muss das Kloster durchquert werden. Schlaudertausend (hatte ich erwähnt, dass wir *für das Betreten des Berges* mit 15 Yuan zur Kasse gebeten wurden?).

Wir sind jetzt zwar recht erschöpft, aber es ist auch erst Mittag. Daher entschließen wir uns, noch am gleichen Tag den "Goldenen Gipfel" anzusteuern, der etwa 15 Kilometer voraus und 1000 Meter höher liegt. Nach der Pause machen wir uns mit frischen Kräften wieder auf den Weg. Die Betonstufen haben wir längst hinter uns gelassen und bewegen uns jetzt auf steinernen Treppen, die zum Teil recht alt zu sein scheinen. Bald begegnen wir einer weiteren Horde von diesen possierlichen Affen. Ein etwa 60 cm großes Weibchen kommt ohne weitere Umschweife auf uns zu und beginnt, Jannis Jackentaschen zu untersuchen. Dort findet es nichts Interessantes und wendet sich mir zu. Meine Hosentaschen kann ich noch halbwegs verbergen, aber plötzlich hängt es mit ihrem ganzen Gewicht an meinem Stoffrucksack. Um nicht hintenüberzukippen, nehme ich ihn lieber ab, halte ihn aber geschlossen, damit sie (die Äffin) ihn nicht durchwühlen kann (sie ist nämlich nicht übermäßig sauber. Am Emeishan regnet es viel und der Boden ist recht schlammig. Unsere ganzen Klamotten sind schon mit Affen-Handabdrücken voll). Ohne irgendwie von mir Notiz zu nehmen, reißt sie die hintere Naht des Rucksacks auf. Um Schlimmeres zu verhindern, lasse ich los, damit sie sehen kann, dass nichts Eßbares darin ist. Meine Versuche, sie anzusprechen oder aufzuhalten, werden mit beiläufigen Beißen und Kratzen beantwortet. Nacheinander holt sie unsere Regen-Capes, einen Wollpullover, Jannis Bürste, zwei Wasserflaschen und unser Klopapier heraus und wirft alles achtlos auf den Weg. Ihr

Interesse erweckt lediglich eine leere Kekspackung, die sie kurz zerkleinert und ableckt. Ohne ein Wort des Dankes wendet sie sich dann ab und erlaubt mir, wieder einzupacken. Janni hat währenddessen ihren Schlafsack erfolgreich gegen einen anderen Affen verteidigen können. Als ich gerade mit Einpacken fertig bin, beschließt dieser, doch mal einen Blick auf meinen Rucksackinhalt zu werfen. Ich habe allerdings mittlerweile auch etwas meinen Respekt abgelegt und knurre ihn grimmig an. Zum Glück läßt er sich leichter einschüchtern als seine Kollegin und trottet von dannen. Wir dürfen unseren Weg jetzt fortsetzen. Janni erzählt mir noch stundenlang, wie sehr sie Affen hasst (dabei hatte sie sich so darauf gefreut, zum ersten Mal Affen in freier Wildbahn zu erleben).

Am Nachmittag erreichen wir die letzte Zwischenstation auf dem Weg zum Gipfel. Wir haben jetzt vierundzwanzig Kilometer und 1500 Meter Höhe bewältigt und beschließen, dass das langsam reicht. Also schummeln wir und legen die letzten sechs Kilometer Entfernung und 500 Meter Höhenunterschied mit einer Seilbahn zurück, um noch vor der Dunkelheit oben zu sein. Das gelingt auch durchaus, dafür ist der "Goldene Gipfel" gerade von dichtem Nebel umhüllt (eigentlich wohl eher Wolken). Die Suppe ist so undurchsichtig, dass Janni und ich verschiedene Gebäude als das Gipfelkloster identifizieren und uns kurz aus den Augen verlieren (dabei war ich höchstens 100 Meter voraus). Die Prozedur an der Rezeption ist die übliche: Während die Schlafsaal-Betten für 3 Yuan fast alle leerstehen, müssen ausländische Reisende die 15 Yuan-Betten mieten. Das nervt allmählich! Kaum haben wir uns niedergelassen, spielt Jannis Lunge verrückt. Ob das von der Anstrengung, den nassen Sachen vom vielen Schwitzen, der Höhe oder den vielen Zigaretten kommt, wissen wir nicht, aber wir bleiben während des Abends im Zimmer, wo es übrigens recht kalt ist.

Am Morgen stehen wir so früh auf, dass wir den Sonnenaufgang miterleben können. Der ist zwar von Wolken verdeckt und daher nicht ganz so spektakulär wie auf vielen Fotos, aber für mich trotzdem sehr eindrucksvoll. Wir haben darüber hinaus gute Sicht nach unten (2500 m abwärts) und nach Westen, wo viele Berggipfel über die Wolkendecke ragen: Mein erster Blick auf Tibet!

Mit Rücksicht auf Jannis immer noch schlechten Gesundheitszustand steigen wir nur die 500 Meter hinab, die wir gestern mit der Seilbahn umgangen hatten (irre steil! Gut, dass wir das abends nicht mehr versucht hatten!) und nehmen für den Rest der Strecke den Bus. Der Fahrer unseres Minibusses ist ein absonderliches Kerlchen: Er raucht nicht, schneidet keine Kurven und fährt selbst bei Nässe nur vierzig. Noch dazu zahlen die chinesischen Mitreisenden mehr als wir!!! Vielleicht ist das auch eine spezielle Vereinbarung, denn die junge Frau rechts neben mir hängt fast die ganze Zeit aus dem Fenster und kotzt. Na was soll's, wenn dafür der Fahrer vernünftig fährt, nehme ich sowas gerne in Kauf. Und richtig: Kaum ist die Frau ausgestiegen, gibt er richtig Gas. Ihr werdet's schon erraten haben: Wir haben's überlebt (Janni geht's unten dann auch wieder besser).

6 Stunden Busfahrt (mit Panne, Umsteigen, langen Tankpausen, Autowaschanlage (will sagen Gartenschlauch) und viel Stadtverkehr) und ein paar von diesen oberleckeren Bananen-Schoko-Pfannkuchen in Lucky's Café später versuchen wir, wieder in unser mittlerweile lieb gewonnenes Universitätshotel einzuziehen. Die nette Frau an der Rezeption ist rührend um uns besorgt und sucht ewig lange den Schlüssel von dem Zimmer 139, wo wir vorher gewohnt haben, während ich versuche, ihr klar zumachen, dass uns ein anderes Zimmer gar nichts ausmachen würde (der Grund dafür ist Klaus, die kolossale Kakerlake von Zimmer 139, aber das erwähne ich nicht). Wir haben Glück und kriegen die 138, die sowieso viel hübscher ist.

Die restlichen Tage in Chengdu plätschern so vor sich hin. Wir unternehmen so einiges mit unseren Freunden von der Uni. Zum Beispiel schauen wir mal in den Kurs "Einführung in die europäische Kultur" rein. Der Lehrer macht das recht prima, erklärt viel und versucht, sich verständlich auszudrücken. Abends werden die neuen Erstsemester begrüßt. Surrile Veranstaltung, mit viel Musik (meist grausige Schnulzen) und Tanz (bis 9 Uhr abends). Ich find's aber ganz interessant, sowas mal zu sehen.

Schließlich treffen wir auch noch David wieder, den Mathelehrer, der seit 21 Jahren durch die Welt reist und den wir in der Transsib kennengelernt hatten. Zusammen führen wir zwei chinesische Studis zum "Europäischen Essen" aus (Daniels erster Salat- er mag's! Ich esse chinesisch). Dabei erlebt auch Janni ihr Waterloo. Seit Wochen hatte sie mich mit dieser dummen "Good Morning!"-Geschichte aufgezo-gen, wo ich in Yangshuo den netten Bootsmanager angemotzt hatte. Nun hatte sie (Janni) sich am Nachbartisch einen Lonely Planet-Reiseführer auszuleihen versucht und war auf später vertröstet worden. Als die Frau jetzt mit dem Buch von hinten an Janni rantritt und fragt: "Wolltet Ihr den noch haben?", schnauzen David und Janni einstimmig "Nein!" zurück, bevor sie erkennen, dass ihnen da niemand was verkaufen will...

Ohne erkennbare Anzeichen von Cholera machen wir uns endlich auf den Weg Richtung Tibet. Von China aus gibt es ungefähr zwei legale Möglichkeiten: Mit dem Flugzeug von Chengdu aus oder mit dem Bus von Golmud aus. Für Leute, die einmal in Chengdu sind, ist das Flugzeug die billigere Variante. Aber wir haben uns nun mal vorgenommen, nicht zu fliegen und besteigen den Zug nach Lanzhou in Gansu. Luke bringt uns sogar noch zum Bahnhof. Er ist wirklich ein netter Kerl und scheint mir noch dazu etwas intelligenter zu sein als viele andere Studierende (wie zum Beispiel die Frau, die standhaft abstritt, dass es in China Homosexualität gäbe). Ich hoffe, dass es uns gelingt, in Kontakt zu bleiben.

In Lanzhou haben wir nur sehr kurzen Aufenthalt, den wir zum Geld wechseln nutzen wollen. Da die Banken hier erst sehr spät öffnen, quatschen wir einen Ausländer an, ob er uns nicht aushelfen könne. Kaum kommt der erste Dollar-Schein zum Vorschein, sind wir auch schon von ungefähr 10 Chinesen umringt, die mit 100 Yuan-Scheinen (20 Mark. Die größte chinesische Banknote. Kann hier kaum jemand wechseln) herumwedeln und "Dollar? Renminbi? Change Money!" brüllen. Ich hatte immer gedacht, dass dieses inoffizielle Tauschen irgendwie unter der Hand oder in dunklen Ecken abgewickelt würde. Aber nicht doch, wir stehen mitten auf dem Bahnhofsvorplatz.

Weiter geht's nach Xining. Unsere erste Fahrt im "Harte-Sitze"-Waggon. Extrem dreckig und ungemütlich, aber die Fahrt dauert nur sechs Stunden und wir können es uns auf unseren Rucksäcken bequem machen. Auch in Xining bleiben wir nur kurz, aber mein flüchtiger Eindruck ist sehr gut. Ein echter Schmelztopf verschiedener Kulturen. Es gibt sehr viele Moslems, die, mindestens nach meiner ersten Einschätzung, viel öfter lachen als die chinesische Bevölkerung. Auch Tibeter und Tibeterinnen sind hier und da zu sehen. Diese Stadt würde ich gern noch mal ausgiebiger erleben. Die Fahrt von hier nach Golmud (ich hab' immer noch nicht raus, was das für ein Name ist, jedenfalls weder Chinesisch noch Tibetisch) dauert 17 Stunden und ist geradezu sagenhaft schön (und sehr kalt). Die Wüste schillert in allen möglichen Farben und im Süden ragen bereits riesige Berge auf. Mitten in dieser Wildnis taucht plötzlich Golmud auf, eine Großstadt in dieser Wüste! Die Stadt selbst ist furchtbar häßlich, nur quadratische Betongebäude und viel Sand und Sonne. Viele Leute laufen mit Tuch vor dem Mund herum, und ich kann gut verstehen, warum. Der Gaumen trocknet in Nullkommanichts aus und tut dann richtig weh. Gut, dass wir unsere Arafat-Feudel dabeihaben. Im einzigen Hotel am Ort (gerüchteweise gibt's noch irgendwo ein

anderes) finden wir eine bezahlbare Unterkunft in einem Sechserzimmer, zusammen mit zwei japanischen Rucksackreisenden, einer arbeitslosen Engländerin und einem Engländer, der von Beruf Sonnenuhren baut.²

Gleich nach dem Abladen des Gepäcks gehen wir nach nebenan zum Büro von CITS. Hierbei handelt es sich um eine terroristische Vereinigung wie CIA oder Mafia, deren einziges Ziel es ist, ausländische Reisende um ihre letzten Ersparnisse zu erleichtern. Ich sollte vielleicht noch einmal erwähnen, dass die chinesische Regierung die Menschheit in zwei Gruppen einteilt: Einheimische, die einen gehörigen Autoritätsglauben haben und gern alles mitmachen, was die Regierung anordnet, und ausländische Menschen, die sich mangels Alternative viel gefallen lassen müssen. Eins der absurdesten Beispiele ist die Fahrt von Golmud nach Lhasa. CITS kontrolliert die Busse auf der Strecke, und wer sich nicht vorher bei CITS hat registrieren lassen, wird gnadenlos zurückgeschickt. Wer sich aber registrieren läßt, wird bis aufs Blut ausgequetscht. Im August sind die Preise mal wieder verdoppelt worden. Mit Studierendenausweis kostet die Fahrt sage und schreibe 950 Yuan, das sind an die 180 Mark. Auf Deutschland übertragen würde das etwa bedeuten, für eine Treckerfahrt von Flensburg nach Passau (querfeldein mit zwei Zehnminutenpausen) mit 10000 Mark (das Monatsgehalt eines Arztes halt) zur Kasse gebeten zu werden. Wer versucht, sich mit den betont unfreundlichen CITS-Schergen, die immerhin ganz gut Englisch können, darüber zu unterhalten, bekommt im 30-Sekunden-Takt Sprüche zu hören wie: "Wenn's Ihnen nicht passt, brauchen Sie ja nicht zu fahren!"; "Ich finde, wir sollten respektieren, was die Regierung angeordnet hat."; "Nein, ich finde es geht uns gar nicht's an, was die Einheimischen zahlen, und wenn's Ihnen nicht passt, brauchen Sie ja nicht zu fahren!" etc. Zähneknirschend legen wir das Riesenbündel Geld auf den Tisch. Im Preis inbegriffen ist eine dreitägige, äh, Betreuung in Lhasa mit vorgegebenem Programm (am ersten Tag auf 3600 m Höhe zum Potala raufkraxeln, Eintrittsgeld nicht mit eingeschlossen). Wenigstens beim Versuch, diesen Schwachsinn zu verschieben, deutet CITS an, dass sich da eventuell in Lhasa was machen ließe. Die meisten Leute ignorieren die Touren einfach, aber eigentlich würde ich das ganz gerne mitmachen, und sei es nur, um mir die Regierungspropaganda anzuhören. Na, mal sehen.

Habe ich schon erwähnt, dass in China für jeden Mist Formulare ausgefüllt beziehungsweise Quittungen ausgestellt werden? Viele ausländische Reisende sind sehr froh, dass sie jede Ausgabe quittiert kriegen, zum Beispiel für irgendwelches Pfand beim Fahrräder ausleihen. Dabei können die meisten doch eh nur die Zahlen lesen. Genausogut könnte auf diesen hauchdünnen Zettelchen auch stehen: "Du Langnasen-Depp, du hast gerade 100 Yuan in den Wind geschissen. Glaub ja nicht, dass du davon was wiedersehst!" Stempel (ein bis mehrere), Unterschrift. Würde niemand merken, alle würden denken, mit Quittung wäre ja alles in bester Ordnung. Alle 3-4 Tage muss ich mein Portemonnaie von diesem Ballast befreien. Die Krönung in dieser Hinsicht ist das Hotel in Golmud. Beim Einchecken kriegen wir rote Plastikkärtchen, für die wir je 5 Yuan Pfand bezahlen müssen, und ein paar Quittungen. Eine von diesen Quittungen behalten wir, den Rest geben wir an der Rezeption in unserem Stockwerk ab und bekommen dafür blaue Plastikkarten, die uns dazu berechtigen, das Zimmer aufgeschlossen zu kriegen. Bei Abreise müssen die blauen Karten wieder gegen die roten getauscht werden (aus diesem Anlaß muss natürlich auch wieder ein Formular ausgefüllt werden). Unter Vorlage dieser Karten können wir dann unser Pfand einfordern. Irgendwie schaffen wir es trotzdem, um Punkt 10 Uhr am CITS-Büro zu sein, von wo uns ein Zubringerbus zum Busbahnhof bringen soll... Nein. Eine der Banditinnen kommt uns schon entgegen und (Jubel, Fanfaren, Böllerschüsse) LÄCHELT (!!!), während sie uns mitteilt, dass der Bus heute wegen starker Schneefälle auf der Strecke

²Letztere beide sind mittlerweile verheiratet. Auch mit ihnen habe ich noch gelegentlich Kontakt.

leider nicht fahren könne, aber wir sollten doch morgen früh noch mal fragen, vielleicht hätte sich bis dahin was geändert. Heute könnten wir uns ja Fahrräder mieten und mal in die Steppe rausfahren, das wäre doch interessanter als das Hotelzimmer. Ich nehme die Nachricht erstaunlich leicht; Janni erst recht, die ja sogar behauptet, Golmud zu mögen. So haben wir auch noch einen Tag länger Zeit uns an die Höhe zu gewöhnen (in Golmud immerhin 2800 m), und die kleine Tour in die Steppe ist eigentlich auch ganz nett. Endlich mal Stille, was in den letzten Wochen eine echte Seltenheit war. Der Blick auf die schneebedeckten Berge im Süden macht gespannt auf das, was dahinterliegt. Außerdem können wir noch mal zur Post. Briefmarken für Auslandspostkarten (kosten 40 mal soviel wie Inlandspostkarten) sind ausverkauft (Golmud liegt halt etwas abseits...). Schließlich können wir uns noch mal in aller Ruhe in den Reiseführern durchlesen, wie heimtückisch und gefährlich die Höhenkrankheit ist.

[Apropos Reiseführer: Sehr interessant ist der brandneue namens "Tibet Handbook-A Pilgrimage Guide" von Victor Chan. Schon wegen des guten Kartenmaterials wär' das was für's Seminar. Ich schreib' das jetzt mal hier hin, damit ich's später nicht vergesse.]

Am Abend und in der Nacht kriege ich die Quittung für mein beklopptes Verhalten. Die Fahrradfahrt und die kleinen Besorgungen waren zu viel für mich. Schnupfen, Schüttelfrost, Herzrasen, Magenkrämpfe und so weiter wecken mich um 3 Uhr auf. Diagnose: Höhenkoller! Zum Glück habe ich keinerlei Probleme mit meiner Lunge, so dass ich mir keine allzugroßen Sorgen mache. Cecilia (die Engländerin) und vor allem Janni kümmern sich rührend um mich, so dass ich wieder schlafen kann. dass aus der Busfahrt nach Lhasa am nächsten Tag nichts wird, ist mir aber schon klar. Als ich aufwache, habe ich nur noch leichte Kopfschmerzen und bin irre erschöpft.

Janni hat nun die undankbare Aufgabe, bei CITS das Ticket um einen Tag zu verschieben. Dabei ist sie intelligenten Fragen ausgesetzt wie: "Aber es ist doch nur Ihr Freund krank. Wieso können Sie dann nicht fahren?" und als Krönung: "Warum sind Sie denn nicht gestern schon gefahren?" Ein kurzer Seitenhieb auf den Tip mit den Fahrrädern wird nur mit einem Lächeln beantwortet. Wider Erwarten gelingt es ihr aber, das Ticket ohne Bearbeitungsgebühr umzubuchen. dass sie dafür angemeckert wird, dass ich krank bin, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung.

Der Tag ist furchtbar langweilig, der Weg zum Klo (20 m) nimmt meine ganzen Kräfte in Anspruch. Ich habe nicht mal mehr Reserven, mich vor Drafi, der Drei-Zentimeter-Kakerlake zu ekeln. Ich esse wenig und liege eigentlich nur so da. Kaum vorstellbar, die Fahrt auch nur am nächsten Tag zu machen.

Aber wir haben sie gemacht! Jetzt sind wir in Lhasa und total kaputt.
Mehr dazu beim nächsten Mal. Macht's gut!